

Marburger Zeitung.

Nr. 103.

Mittwoch, 29. August 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,

mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Der in Prag geschlossene Friede soll gestern die kaiserliche Genehmigung erhalten haben. Die Räumung der von den Preußen besetzten Landestheile muß nach drei Wochen beendet sein, und geschieht in drei Zeitabschnitten. In dem ersten haben die preussischen Truppen bis Brünn, in dem zweiten bis Prag, in dem dritten bis über die Grenze zurückzugehen. Der Abzug erfolgt auf fünf Straßen, nämlich auf den Eisenbahnen über Pilsen, Bodenbach, Reichenberg und Oberberg, dann durch die Pässe von Nachod.

„Die Lösung der römischen Frage“, schreibt man dem „Wanderer“, „hat in letzterer Zeit die Zeitungskorrespondenten aller Farben stark beschäftigt, und es drangen hierüber Gerüchte ins Publikum, die mehr oder weniger die Aufmerksamkeit der katholischen Völker fesselten. Ohne weitere Einleitung kann ich Ihnen aus guter Quelle die Nachricht geben, daß in den zu Anfang dieses Monats gehaltenen beiden Kardinals-Kongregationen kein einziger Beschluß gefaßt wurde, welcher

aus eigener Initiative des römischen Stuhles auf dessen Zukunft einen welcher immer gearteten Einfluß üben könnte. In beiden Kongregationen wurde nur die Frage ventilirt, ob man angesichts der Räumung Venedigs seitens Oesterreichs wohl zu Vorsichtsmahregeln greifen müßte, ob man die wankende Peters-Barke unter der Wucht der sich immer mehr thürmenden Bogen zu halten im Stande sei, oder ob man mit allen eingesetzten Segeln das Weite zu suchen habe. Die nicht italienischen Kardinäle haben wohl den Versuch gemacht, Se. Heiligkeit zu einem Monstrebeschluß zu bewegen, in Folge dessen er unter gleichzeitiger Veröffentlichung einer furchtbaren, noch nie dagewesenen Enchiridion, den Pilgerstab ergreifen und sich so die Märtyrerglorie verschaffen möge. Die Jesuiten haben viel dazu beigetragen, dem Kollegium den nöthigen Muth zu diesem offiziellen Vorschlage einzusößen. Der römische Hof kam jedoch einfach zu dem Entschlusse, den weiteren Ereignissen mit Ruhe entgegen zu sehen, und falls bei den obschwebenden Friedensverhandlungen von Seite Oesterreichs nichts zu erwarten wäre, an der Thür Napoleons zu klopfen, d. h. seine Vermittlung in Anspruch zu nehmen. Ueber dieses Stadium hinaus ist man im Vatikan noch zu keinem anderen wie immer gearteten Beschlusse gelangt.“

Der Aufstand der polnischen Verbannten in Sibirien verbreitet sich. Ueber den Beginn desselben erhält der „Gazet“ Mittheilungen, die glaubwürdiger sind, als die Berichte der Petersburger Zeitungen; das erwähnte Blatt meldet: „Nachdem alle Fabriken und Bergwerke der Regierung bereits überfüllt waren und die Zahl der polnischen Verbannten trotzdem sich immer mehr häufte, beschloßen die dortigen Behörden eine Straße von Irkutsk bis Kiachta (südlich von Irkutsk hart an der Grenze von China) längs der Telegraphenlinie und eine zweite von Berchno-Udinsk über Groß-Nertschinsk (in nordöstlicher Richtung von Irkutsk fortlaufend), zu bauen. Die in Abtheilungen gereihten Verbannten ließ man durch Kosaken, Fußvolk und Offiziere hüten, welche die Arbeiten beaufsichtigten, die Administration und die Verproviantirung überwachen sollten. Aber wie überall in Rußland griff auch hier der ti-furzelnde Diebstahl Platz. Eine dieser Abtheilungen, bestehend aus 1200 Verbannten aller polnischen Provinzen, darunter sehr viele aus

Eine Nacht in der Holzhauerhütte.

Von

O. W. von Horn.

Das Jahr 1811, erzählt mein Großvater in seinem Tagebuche — war das schönste, gesegnetste seit fünfzig Jahren. Man meinte, es hätte seinen Winter verloren — oder der herrliche Komet, der bis in den Oktober in voller Pracht am Nachthimmel stand, hätte ihn mit seinem gewaltigen Schweife weggeführt. Tief im September gab es noch Gewitter, wie im Juli, und das war das Eigenthümliche, daß sie meist Nachts kamen; daß sie die Atmosphäre nicht abkühlten und daß ihre Regengüsse nur Nachts fielen, während am Tage die Sonne mit tropischer Kraft herabbrannte. Es war eine Jagdzeit, wie ich mich keiner aus meinem Leben erinnere. Ja, Jagdzeit! Damals ging noch der stolze Edelhirsch in den Hochwäldern des Rheinlandes, wenigstens des Hundsrückens; damals grunzten noch Rudel von Keilern, Bächen und Frischlingen durch die Walddhöhen, und das scheue Reh schreckte nicht selten in diesen schönen Waldregionen, die freilich damals die übel verstandene Forstwirtschaft über Gebühr lichtete. Die Jagd erfreute noch des Menschen Herz, wenn die Jagdzeit kam — der Hasen, Füchse und der Hühnerwölfer gar nicht zu gedenken, die reichlich vorhanden waren.

Ich war in jener Zeit selten daheim, und von Treib- und Kesseljagden, von Firschgängen und Anstand völlig gesättigt, kehrte ich in der Regel spät im Jahre in die vier Wände zurück, denn die sämtlichen Forstbeamten waren meine Freunde, und mein Schuß hatte sich einen Ruf erworben im Lande. Kein Amt band mich, keine Geschäfte lasteten auf mir, keine Kinderchoar forderte väterliche Aufsicht, keine Frau murrte über mein Ausbleiben — warum sollte ich nicht die Freuden der Jagd genießen? Jenseits des Rheins, aus den nassauischen Forsten heimkehrend, fand ich die Einladung zu den Jagden der Berghöhen, die sich vom Rheine tief ins Land hinein ziehen. Sie kam von treuer Freundeshand, und ich folgte alsbald.

Dort droben lag ein Forsthaus auf dem Waldgebirge, einsam und stille. Mächtige Eichen, an denen Jahrhunderte vorübergerauscht waren, standen um dasselbe herum, und der Wind spielte in ihren Wipfeln und Ästen gar oft seine schauerlich wilden Melodien auf, bei denen es sich, wenn man müde dort einschlief, unbeschreiblich behaglich schlafen ließ.

Hundegebell, Windesbrausen und das Geklapper der hohen Pantoffelabfälle der hochbetagten, aber höchst lebendigen Schwester des Oberförsters, die sich die Tracht und die strenge Sitte des vorigen Jahrhunderts treu bewahrt hatte, waren die einzigen Laute, welche die dauerndste Ruhe und Stille unterbrachen. Der Oberförster war ein prächtiger Mensch. Groß wie ein Riese Soliath, breitschultrig und wetterhart, wie Einer, der alle Unbill der Zeit und der Witterung ertragen gelernt von der Biege an, brummig und knurrig anzuschauen und anzuhören, war er sanft wie ein Mädchen und gemüthlich wie eine Großmutter. Im Dienste aber verstand er keinen Scherz und als Jäger noch weniger. Ich wollte es Keinem gerathen haben, eine Kuh oder ein Althier zu schießen statt eines Bodes! Hindernisse gab es für ihn nicht, und die Witterung mußte das Höchste ihrer dem Geschöpfe unliebten Nacht entwickeln, wenn er zum Rückzuge blies.

Von ihm, dem alten Freunde, Schul- und Lebensgenossen, lag die Einladung auf meinem Tische, als ich heimkam. Dort oben hatte ich meine schönsten Tage und Stunden verlebt; dort oben war die reichste, lohnendste Jagd; dort oben lebte man frei von allem Zwange, es sei denn im Bereiche der Jungfer Ottilie, der Schwester meines Freundes, welcher Zwang aber dennoch sein Ansprechendes hatte. Was konnte mich abhalten, Waidgeräthe anzulegen, und den Gebirgsweg einzuschlagen? So trat ich denn den Gang an, zur Jagd vollständig gerüstet. Mit allgewohnter Herzlichkeit aufgenommen, trat ich am Abende in das einsame Forsthaus, wo es so ungemein behaglich war.

Schon am ersten Abend wurden die Dispositionen gemacht, die Jagden bestimmt, und am nächsten Morgen weckte mich das Hundegebell mit grauem Tage, das zum Walde rief.

Wie sich Jagd an Jagd reihte und manch ernstes und komisches Abenteuer sich folgte, das ist nicht mein Zweck zu erzählen. Meine Tagebücher würden zu einer Bibliothek anschwellen. Nur die Geschichten einer Nacht will ich fesseln, daß sie mir nicht entfallen und ich auch später noch einmal sie mir zurückrufen kann.

„Heute müssen wir auf den Anstand! Ich werde Dich an den besten Wechsel stellen,“ sagte eines Mittags der Oberförster. „Ich fürchte nur, daß uns diese Nacht ein Gewitter überrascht. Es sind wieder alle Anzeichen da, und dies Jahr hat wunderliche Laune bis in den Altweibersommer.“

„Thut nichts,“ sagte ich. „Kommt's frühe, so gehen wir heim;“

Galizien, befand sich in Kurluk (südlich von Irkutsk, hart am Baikal-See), in einer von der Natur am ärmsten ausgestatteten, wüsten und unfruchtbaren, wenig und lediglich von den Stämmen der Buriaten bevölkerten Gegend. Der von der Regierung bestimmte Sold und Proviant gelangte selten und nur zum hundertsten Theil in die Hände unserer Verbannten, was eine Hungersnoth zur Folge hatte; als gewöhnlicher Gefahrte des Hungers griffen weit und breit verschiedene Krankheiten, besonders der Hungertyphus, dem täglich viele der Polen erlagen. Die bedauernwürdigen Verbannten machten den höhern Behörden Vorstellungen, um dem Uebel zu steuern, aber dieselben kamen nicht an oder wurden verworfen. Der letzte verzweiflungsvolle Schritt wurde hervorgerufen durch das schlechte Gebahren; auch die einem der Polen ganz unschuldig gegebenen Knutenhiebe sollen das Ihrige beigetragen haben. Und so kam es, daß die Verbannten in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni die überfallenen Soldaten ihrer Waffen beraubten und die Widerstand leistenden knielten; einige Unbedachtsame warfen sich in der ersten Aufregung auf den Proviant-Kapitän, tödteten denselben, nahmen den obersten Leiter, Oberst Schatz, gefangen, und begaben sich mit den Waffen, Munition und Pferden der geringen Mannschaft gegen Nordost, in der Richtung der Telegraphen-Linie am See-Baikal. — Auf eine bis jetzt unbekannte Weise erfuhren dies gegen 3000 Arbeiter, russische Sträflinge. Auch diese beschloßen, sich zu befreien, ermordeten die ganze, aus zwei Schwadronen Kosaken und zwei Rotten Fußvolk bestehende Besatzung, nahmen ihnen die Waffen ab und verfolgten die Richtung der polnischen Verbannten unter deren unmittelbarem Befehl sie sich stellten. Das lange gedämpfte Nachfeuer loderte plötzlich zu hellen Flammen unter den dortigen Einwohnern. Die Buriaten fanden den Augenblick für äußerst günstig zum Abschütteln des russischen Joches, sie empörten sich und übernahmen die Verpflichtung, unsere Verbannten mit Nahrung und Pferden zu versehen."

Die Wahlordnung und die Volkspartei.

Marburg, 28. August.

Der Neubau Oesterreichs muß auf verfassungsmäßiger, freiheitlicher Grundlage aufgeführt werden.

Unbeugsam, wie wir auf der Inkrassierung der Verfassung bestehen, verlangen wir auch die zeitgemäße Aenderung derselben. Als den verfassungsmäßigen Weg haben wir bezeichnet: die Auflösung des Reichsrathes und der Landtage, die Vornahme neuer Wahlen für die Landtage und den Reichsrath, die Einberufung des Reichsrathes einzig und allein zur Aenderung der Wahlordnung, die Anerkennung des allgemeinen Stimmrechtes mit geheimer, unmittelbarer Stimmgebung. Die nach einer solchen Ordnung gewählte Vertretung der westlichen Reichshälfte wird den Ausgleich mit Ungarn, wird die Neugestaltung Oesterreichs vollbringen.

Ist es denn aber möglich, nach der Ordnung vom Jahre 1861 ein Haus der Abgeordneten zu führen, welches die Anerkennung des allgemeinen Stimmrechtes beschließt?

Rechte — und wären sie noch so verbrieft — sind nur Worte und Papier, wenn man dieselben nicht ausübt.

So wenig nun die Wahlordnung vom Jahre 1861 dem natürlichen Rechte des Volkes entspricht: die Volkspartei kann dennoch mit derselben die Mehrheit ihrer Vertreter durchsetzen.

Nach der Wahlordnung vom Jahre 1861 zählt der steiermärkische Landtag z. B. drei und sechzig Mitglieder — drei, nämlich die Bischöfe

von Lavant und Seckau und der Rektor der Hochschule, sind kraft ihres Amtes zur Vertretung berufen — sechzig Mitglieder sind Abgeordnete, nämlich: zwölf Vertreter des Großgrundbesitzes, acht und vierzig Vertreter der Handelskammern, der Städte, Märkte und Landgemeinden. Sind die Wähler dieser acht und vierzig Abgeordneten Männer von echtem Schrott und Korn, dann werden sie auch nur solchen Männern ihr Vertrauen schenken, welche den Willen und die Fähigkeit haben, das Volksrecht bis auf den letzten Beistrich verfassungsgemäß zu begründen. Schicken die steiermärkischen Handelskammern, die Städte, Märkte und Landgemeinden acht und vierzig entschiedene Anhänger der Volkspartei in die Landstube — und das können sie nach der Wahlordnung vom Jahre 1861 — dann bilden diese die Mehrheit.

Für den Reichsrath wählt unser Landtag dreizehn Mitglieder: drei aus der Gruppe, in welcher die Bischöfe, der Rektor der Hochschule und die zwölf Großgrundbesitzer sich befinden — die übrigen zehn werden aus den Reihen der „Achtundvierzig“ genommen, können also durchwegs Männer der Volkspartei sein.

In gleichem Verhältniß können die übrigen Länder und Landtage der westlichen Reichshälfte wählen und der Volkspartei die übergroße, die entscheidende Mehrheit im Hause der Abgeordneten sichern.

Wäre im Jahre 1861 die Mehrheit dieses Hauses demokratisch gewesen — sie hätte vor Allem beschloßen, die Februarverfassung im demokratischen Sinne abzuändern — hätte sich vielleicht gar auf den Rechtsboden des Jahres 1848 gestellt und den verfassungsgebenden Reichstag zurückgefordert.

Die Hand an's pochende Herz gelegt, Ihr Wähler und Gewählten vom Jahre 1861! — was wäre aus dem schönen Oesterreich durch eine demokratische Mehrheit des Abgeordnetenhauses, durch eine volkstümliche Verfassung geworden? Wären wir nicht frei und hätte es Jemand gewagt, unseren Frieden zu stören?

Mangel an Rechtsbewußtsein und Charakterchwäche haben es verschuldet, daß im Jahre 1861 eine Interessvertretung gewählt wurde, der es an Muth gebrach, eine Volksvertretung anzubahnen. Verfassungsjammer, leibliche Noth, Feuer und Eisen haben uns den politischen Köhlerglauben genommen, haben uns von dem Uebel der gemüthlichen Duselei, von der Wohldienerei erlöst. Bei den nächsten Wahlen gilt es zu beweisen, daß wir im Sturme der Zeit herangereift zum vollen, rücksichtslosen Gebrauch unseres Rechtes.

Die Führung des Nordheeres

wird in der österreichischen Militär-Zeitschrift von einem Fachmann, allerdings nur vom rein militärischen Standpunkte aus, einer scharfen Beurtheilung unterzogen; er sagt u. A.: „Bis zu dem Zeitpunkt, wo das Hauptquartier (21. Juni) von Olmütz nach Böhmischer-Trübau ging, blieben die Operationen der Oesterreicher tadellos. Noch am 22. Juni machten die beiden getrennten preussischen Armeen starke Rekognoscirungen: die erste Armee über Bittau nach Böhmen herein und die zweite Armee an mehreren Punkten nach Oesterreichisch-Schlesien; nirgends aber waren Infanterie-Abtheilungen zu finden, nirgends waren die Grenzpunkte besetzt, die beobachtende leichte Kavallerie zog sich zurück; man überzeugte sich, daß für Schlesien nichts mehr zu fürchten, daß die Hauptmacht der Oesterreicher in Böhmen concentrirt sei. Die Preußen bereiteten sich nun, gegen Böhmen zu operiren; nur einzelne Abtheilungen des sechsten Korps blieben beobachtend in Oberschlesien.“

kommt's spät, so haben wir vielleicht unsere Jagd gemacht. Und werden wir naß, nun, so kleiden wir uns um oder legen uns zu Bette."

"Brav gesprochen," sagte er lachend. "Einen dritten Fall hast Du aber vergessen, den ich nachtrage, den nämlich, daß es uns schnell über die Haut kommt. In diesem Falle führe ich Dich in die Holzhauerhütte, die uns ganz nahe liegt. Otilie sorgt dafür, daß wir weder Durst, noch Hunger leiden müssen, und mein alter Holzhauermeister Knipp soll Dir Geschichten erzählen, von denen Du ja ein Freund bist."

Damit war die Sache erledigt. Otilie packte dem Jägerburschen einen Korb voll Unentbehrlichkeiten des behaglichen Daseins, auf die sie sich verstand, und wir zogen zu Walde.

Der Abend war für die Jahreszeit wahrhaft schwül; aber auch die Befürchtung meines Freundes traf ein. Ehe wir unsere Stelle erreichten, rollte schon der Donner über unsern Häuptern, und wenn wir nicht durchweicht werden wollten, ohne doch auch nur im Entferntesten unsern Zweck erreicht zu haben, blieb uns keine Wahl, als die Einfahrt in der Holzhauerhütte.

Unweit eines hochemporragenden Grauwackengesteins saßen wir, von der Höhe niedersteigend, den Rauch der Hütte. Sie lehnte an dem Felsen, und ein Dreieck mächtiger Buchen sicherte ihr Bestand und Halt. Als eben die ersten, fetten Tropfen vom dunkeln Himmel niederfielen, erreichten wir sie.

Als wir eintraten, lag ein Haufe von Kohlen und heißer Asche auf dem Herde, und der duftige Geruch gebratener Kartoffeln erfüllte die Hütte. Die matte Glut ließ drei oder vier Gestalten erkennen, welche sich bei unserm Eintritte grüßend von den Sitzbänken erhoben, welche zugleich die Scheidewand der Bettstellen bildeten.

"Guten Abend, Knipp!" grüßte der Oberförster eine der im Vierteldunkel stehenden Männergestalten.

Knipp war ein Greis von etwa siebzig Jahren, aber noch so robust und schnellkräftig wie ein angehender Jüngling. In seinem schönen Kopfe leuchteten klare, große Augen, die noch keiner Brille bedurften, und wäre sein Haar nicht schneeweiß gewesen, Niemand würde ihn für so alt gehalten haben, als er war. Der Ausdruck seines Gesichtes war ernst, sinnig und doch milde. Der Jüngere war sein Sohn, der die Befehle des Vaters mit großer Pünktlichkeit vollzog. Die Uebrigen waren gewöhnliche Menschen, die mir kein Interesse einflößten.

Draußen war das Gewitter recht losgebrochen. Vom Sturme ge-

peitscht, schlug der Regen heftig gegen die Wände der Hütte und ich dachte jeden Augenblick, er würde uns überfluthen. Nur in der Ruhe Knipp's gewann ich Vertrauen in unser Obdach. Die Blitze folgten sich, zischend wie feurige Schlangen, die sich verfolgen, und der Donner rollte und prasselte furchtbar über die Wipfel des Waldes dahin.

"Das ist wieder der Kopf der alten Burg," sagte der Oberförster zu Knipp, "der das Wetter hält!" Dieser nickte. Fort und fort blieb das Wetter gleich stark, wild und grauig. Plötzlich erhellte ein Blitz selbst die Räume der Hütte, hell krachend folgte der Donner Schlag. Knipp ließ die Pfeife aus dem Munde und sagte: "Gott sei uns gnädig!" — Dann athmete er tief auf und sagte: "Nun hat es sich entladen und sich von der „alten Burg“ losgemacht!"

Wirklich trat Ruhe in der Natur ein, aber die Stetigkeit, mit welcher jetzt der Regen zu fallen begann, schnitt uns jede Hoffnung der Rückkehr nach dem Forsthaufe in dieser Nacht entschieden ab.

"Nun, Knipp," sagte der Oberförster, als unsere Pfeifen dampften, "zum Heimweg ist weder das Weiter, noch der Waldweg angethan. Wir müssen bleiben. Zum Schlafen fehlt uns auch noch die Lust. Wißt Ihr was? Erzählt uns eine Geschichte, die Ihr erlebt. Den Herrn hier werdet Ihr recht erfreuen! Und Ihr habt Manches in der Welt erlebt."

Der Alte lächelte. "Wenn Sie es so wollen," sagte er, "da will ich Ihnen wohl eine Geschichte erzählen, die in meine jungen Jahre fällt und an die ich durch Mattes hier erinnert werde. Die Personen, deren Unglück ich Ihnen jetzt erzählen will, habe ich selbst noch genau gekannt, und den Mann, der das Unglück anrichtete, kennen Alle, die den Hundsrücken kennen."

"Sie wissen," hob er an, "die Bäche, welche von der Höhe des Soon der Nahe zufließen, oder, vom Hundsrücken kommend, die Soon-Höhe durchbrechen und sich dann in die Nahe ergießen, haben sich alle tiefe Rinnsale in unvorstelllicher Zeit gewählt. Es sind weniger Thäler, als enge, tiefe, wilde Schluchten, die sich dann und wann einmal fesselartig zu einem lieblichen Thalgrunde erweitern, wo dann auch die Seiten der Berge mehr abgeflacht und dem Pfluge und der fleißigen Menschenhand zugänglich sind, während ihre Sohle saftige Wiesen birgt. In einem solchen Thalkessel, welchen ein wasserreicher Bach durchschäumte, liegt eine Mühle, die aber seit der Begebenheit, welche sie berühmt gemacht hat, schon dreimal ihren Herrn wechselte, und doch sind nicht eben der Jahre

Jetzt war der Gang der Operationen auf beiden Seiten in ein neues Stadium getreten.

Die Preußen sahen zwei getrennte Parteien gegen sich austreten: östlich die schon aktionsfähige, aber numerisch schwächere österreichische Armee, und westlich (nämlich im westlichen Deutschland) die noch unorganisirten Streikkräfte der zum deutschen Bunde haltenden Mächte. Nach dem Grundsatz, daß man bei einem getheilten Gegner Theilsiege zu erringen suchen, und zwar den stärkeren Theil oder auch den näheren mit Uebermacht zuerst angreifen müsse, war es nun für die Preußen zur Nothwendigkeit geworden, sich zuerst auf die Oesterreicher in Böhmen zu werfen.

Die österreichische Armee hatte nach demselben Grundsatz zu agiren. Es war ihr durch ihre früheren Operationen gelungen, die Hauptmacht der Preußen (in der Lausitz und in Oberschlesien) getheilt zu erhalten, und es handelte sich nun auch bei ihr um Theilsiege, d. h. darum, einen oder den anderen Theil vor ihrer Vereinigung zu schlagen und dann erst über den andern Theil herzufallen. Ist man dabei sehr mobil und weiß man die Zeit entsprechend zu benützen, so ist alle Wahrscheinlichkeit für das Gelingen vorhanden, wie es uns die Geschichte in vielen Beispielen lehrt; so siegte Bonaparte 1796 in Italien, Erzherzog Karl 1796 in Deutschland, Massena in der Schweiz u. s. w. Diesmal aber war die doppelte Umgehung der Preußen gelungen — nur weil die Oesterreicher inaktiv geblieben sind und wirklich gegen die einfachsten Regeln und Erfahrungssätze handelten.

Die österreichische Armee wollte bei Königinnhof, nördlich von Josephstadt, aufmarschiren; das Hauptquartier kam am 26. nach Josephstadt.

Die Preußen hatten das 2. Korps noch zur ersten Armee gezogen und waren nun mit aller Energie in zwei Gegenden in Böhmen eingebrungen, und zwar mit dem 2., 3., 4. und 8. Korps, nebst einer Division des 7. Korps, westlich des Riesengebirges über Gabel, Rumburg und Reichenberg gegen Turnau, Münchengrätz und Jungbunzlau zur Iser, und östlich des Riesengebirges mit dem 1., 5., 6. und dem Gardekorps über Liebenau gegen Trautenau und über Braunau und Reinerz gegen Nachod.

Die Vortruppen beider Theile hatten am 25. einerseits schon die Iser und andererseits die Höhen an der Landesgrenze erreicht, ohne daß der eine Theil durch Befestigungen, Wegabgrabungen u. dgl. oder auch durch Truppen in den Grenzpfaffen und an den Flüssen so lange zurückgehalten worden wäre, bis man den andern mit der ganzen Macht überfallen und schlagen konnte. So waren sich die beiden Armeen der Preußen schon auf acht Meilen nahe gekommen und konnten auf ihre Vereinigung hoffen, da die österreichische Armee in ihrem langsamen, methodischen Vorgehen auch am 26. ihren sogenannten strategischen Aufmarsch noch nicht vollendet hatte.

Die für einen strategischen Aufmarsch, wenn der Gegner wirklich gegenübersteht, geltende Regel, daß während des Aufmarsches der Hauptmacht die Flanken durch detachirte Flügelskorps gedeckt werden müssen, hätte man hier nicht anzuwenden versuchen sollen, da die Verhältnisse ganz andere waren. Hier waren Theilsiege mit Uebermacht das Angezeigte; man mußte die preussische 1. Armee durch alle möglichen Verteidigungsmittel zurückzuhalten suchen und mit Uebermacht die 2. Armee, als die nächststehende, angreifen, ohne früher einen eigentlichen Aufmarsch zu vollziehen. So aber wollte man die Hauptfront bei Königinnhof zwischen den preussischen Armeen zum Aufmarsche bringen und beorderte früher einzelne Korps zur Flankendeckung, nämlich das 1. Korps mit

den sächsischen Truppen westlich weit weg an die Iser, und östlich das 6. Korps gegen Skalitz und das 10. Korps gegen Trautenau. Beide, die westlichen wie die östlichen Seiten-Detachements, waren aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen dem Feinde nur in die Hände gespielt; es wurde damit ihm die Gelegenheit zu Theilsiegen geboten; denn das 1. Korps konnte sich in der langen, zur Verteidigung nicht genügend befestigten Linie Münchengrätz-Turnau nicht halten, es mußte der Uebermacht von vier preussischen Korps unterliegen, was auch trotz der muthvollen Kämpfe in den Tagen vom 26. bis 30. Juni an dem letzteren Tage erfolgte, und ebenso waren die Einzelkämpfe des 6., 8. und 10. Korps — statt hier die ganze Macht konzentriert in Verwendung zu bringen — nur nutzloses Preisgeben der braven Truppen. Am 28. zur Mittagsstunde standen das 8., 6. und 4. Korps bei Nachod hinter einander und hätten gemeinschaftlich in der Offensive Entscheidendes leisten können, der österreichische Oberbefehlshaber blieb aber passiv: das 4. Korps blieb thatlos rückwärts in einer Aufnahmestellung, das 6. Korps zog sich, schon geschwächt, zurück, und das 8. Korps erhielt den Befehl, bis 2 Uhr an der Stelle noch zu warten, ob der Feind nicht angreife, dann aber auch gegen Josephstadt zurückzugehen. Man blieb so wirklich bis 2 Uhr unthätig, und erst im Rückzug geschah es, daß das 8. Korps — wieder sich selbst überlassen — vom Feinde mit überlegener Macht angegriffen und zu großen Verlusten gebracht wurde.

So verging die Zeit vom 26. bis 30. Juni — volle vier Tage — mit Theilsiegen des Feindes über vereinzelte österreichische Korps, ohne daß der österreichische Feldherr auch nur einmal eine Aktion mit vereinten Kräften versucht hätte. Eine österreichische konzentrierte Hauptmacht, mit der man einen Theilsieg über die getrennten Armeen der Preußen hätte erringen sollen, gab es von 26. bis 28. Juni nicht mehr, da alle österreichischen Kräfte verzettelt waren und so vereinzelt besiegt werden konnten.

Der 28. Juni war für den ganzen Feldzug der entscheidende Tag. Statt in den Tagen vom 26., 27. und 28. — während welcher Zeit die preussische erste Armee im Westen noch abgehalten war — mit unserer bei Josephstadt stehenden Hauptmacht, nämlich mit sechs Armeekorps, Theilsiege über die vereinzelt Korps der preussischen zweiten Armee zu erringen, waren umgekehrt unsere einzelnen Korps geschlagen und blieben — da sie bei dem Hin- und Herschieben der erforderlichen Nahrung entbehren mußten — auch für den bevorstehenden Hauptkampf physisch und moralisch geschwächt. Es ist dabei die Fähigkeit und Tapferkeit bewundernswerth, mit welcher dieselben geschwächten Truppen am 3. Juli bei Königgrätz noch von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags kämpften. Mehr der Uebermacht, als dem Bündnadelgewehre fiel der Sieg zu; denn die preussische zweite Armee — die vor wenigen Tagen noch theilweise vernichtet werden konnte — war um 2 Uhr von Königinnhof her bereits in der rechten Flanke der Oesterreicher eingetroffen, und es kämpften nun $7\frac{1}{2}$ weit stärkere preussische Armeekorps gegen die weit schwächeren österreichischen und sächsischen Truppen.

Es wäre auch gar nicht zu der für die österreichischen Waffen so unseligen Schlacht von Königgrätz gekommen, wenn es der österreichische Feldherr — wiederholt gesagt — verstanden hätte, in der kostbaren Zeit zwischen dem 26. und 30. Juni einen Theilsieg über die Truppen des preussischen 2. Armeekorps zu erringen.

Hätten die österreichischen Truppen noch den Ereignissen vom 26. zum 28. Juni schon eine geraume Zeit zur Erholung wie zur Vorbereitung zu einer Hauptschlacht bedurft, so wäre es — da die Vereinigung der preussischen Armee doch nicht mehr zu verhindern war — jedenfalls

viele seitdem ins Land gegangen. Das hatte so seine Gründe, die freilich nicht eben gerade lustig zu hören und zu erzählen sind.

Die Mühle lag nicht eben sehr günstig, denn sie hatte zum nächsten Dorfe thalabwärts drei Viertelstunden, und zum nächsten im Gebirge eine gute pfälzer Stunde, die, wie wir hier zu sagen pflegen, der Fuchs gemessen hat, wobei er bei jedem Schritte die Schweiflänge zugab. Dennoch war sie diejenige, welche am Meisten zu thun hatte in der ganzen Umgegend. Sie hatte nämlich Wasser die Fülle durch's ganze Jahr und der Müller, ob er gleich als Hochmuthspinsel bekannt war und belacht wurde, war sehr thätig. So kam es, daß die Mühle nie leer wurde und der Müller immer reicher. Dennoch kam fast Niemand auf die Mühle. Er hatte drei Säule, die ein schönes Gewicht wegzogen und der Mahlfnecht führte die Frucht zu und das Viehl fort und der Müller lebte wie ein Einsiedler. Er war Witwer und sein einzig Kind war ein Müllerskind von wunderbarer Schönheit. Sie war in der Stadt erzogen worden bei einer Wirtterschwester, und da wußte sie, daß sie schön und reich sei. Damals, sie war eben achtzehn Jahre alt und nichts Schöneres zu sehen, als Thal Müllers Gretchen, kamen alle Sonntage die jungen Burche auf die Mühle, aber als sie merkten, daß entweder das Gretchen sie hänselte oder sich nichts um sie kümmerte, blieben sie weg und sagten: „Die warte auf einen Grafen, ein ehrlicher Bauer oder Müller sei ihr zu geringe.“ Wahr ist es gewesen, und sie sagte es ohne Hehl, sie wollte nicht ihr Leben lang in den Kuhställen nachsehen oder Mühlstaub athmen: sie sei für etwas Besseres erzogen. Von da an wurde es wieder so stille auf der Mühle, wie früher. Das gefiel dennoch dem eitlen Gretchen nicht, und es hätte gar gerne einen hübschen Schatz gehabt, freilich keinen Bauer und keinen stoubigen, mehligten Müller, die ihm beide ein Gräuel waren.

Nun wäre dazu Rath gewesen; denn damals diente als Mahlbursche nach pfälzischer Buntordnung der Sohn des Müllers vom Hurbache drunten in der Mühle und der Jakob von der Hutmühle war ein bildhübscher, reicher und freizugewandter Mensch, allein er war so schüchtern, daß sie ihn nur den Einfaltspinsel nannte, und ihren Karren mit ihm trieb oder ihn verächtlich über die Achsel anlachte. Und doch war für sie die Zeit gekommen, wo sich so ein Mädchen verlieben muß, wie man sagt, und der Jakob hatte sie sterbenslieb. — Aber — der Jakob war ein mehligter, staubiger Müller und der Vater überließ ihm die Mühle ganz allein, während er sich mit dem Ackerbau abgab, was seine Liebhaberei war. Der Müller hatte nichts auf der Welt lieber gesehen, als der Jakob wäre sein Eidam geworden, denn er hatte ihn lieb, wie einen eigenen Sohn,

und einen braveren, treueren Mahlburschen hatte er sein Lebtag nicht gehabt.

Der Alte hatte bei seinem stolzen Töchterlein wohl einmal, so wie man sagt, auf den Busch geklopft, aber da stieg dem Gretchen das Blut in die Wangen und Stirne und das holofelige Mädchen war gar nicht mehr hübsch, als es so zornig wurde und rund erklärte, sie nähme nie einen Bauern, noch weniger einen bestäubten Müller. Der Alte war, ohne daß er es merkte, unter den Pantoffel seines schönen Kindes getreten, das so flug war, daß es schreiben konnte, wie der Schulmeister, rechnen, wie der Acciser und reden, wie ein Buch. Da zog er sich zurück, so sehr es ihn auch ärgerte, und verwünschte den Gedanken, das Mädchen der Lenebas in der Stadt zur Aufstutzung übergeben zu haben. Sie hatte es aufgestutzt, daß es in die Mühle nicht mehr paßte, auf einen Karren zu lang, auf einen Wagen zu kurz war und doch in eine Chaise nicht paßte. „Das war schlimm! Herr Oberförster,“ sagte der alte Knipp einhaltend, „es ist nicht gut, wenn der Mensch aus seinen Augen gehoben wird! Es muß Oberförster und Holzhauer in der Welt geben, und es ist nur gut, wenn Jeder recht auf seinem Plage steht. Denn wären wir alle Oberförster, so stünd's schlimm um's Holzhauen, und wären wir alle Holzhauer, so wär's bald aus mit dem Walde und dem Holzhauen. Ich sage das so als Beispiel. Wer's weiß, der versteht's!“

„Ihr habt Recht, Knipp, aber fahrt fort,“ sagte der Oberförster und Knipp gehorchte.

„Mit des Müllers Born währte es nicht lange. Wenn das Gretchen ihn anlächelte, dann war Alles vergessen. Er war in Summa ein Bischen wohl einfältig und das Mädchen konnte mit ihm machen, was es wollte. Er tanzte, wie es pfiff. Das war das zweite Unglück im Hause, denn die Stadterziehung des Mädels war das erste.“

An Freiern von Weit und Breit fehlte es nicht, denn das Mädchen war Erbtöchter und reich; aber Gretchen wollte absolut eine Liebchaft, wie sie in den Büchern stehen, aber so keine plumpe Freierei. Das verstand der Alte nicht, und schüttelte gar oft den Kopf, wenn sie rechts und links Körbe austheilte. Als der Jakob in's Haus kam, der so schlank und doch so kräftig, so blühend und frisch, so treu und hübsch war, dachte er, wenn's dem nicht glückt, dann geht das Mädchen in's Kloster. Aber es glückte ihm nicht, und das Mädchen war protestantisch, und da ist's nichts mit dem Kloster, und zu dem hatte es auch gar keine Lust.

(Fortsetzung folgt.)

gerathener gewesen, die Armee hinter Königgrätz auf dem linken Elbe-Ufer zu konzentriren.

Zum Glück für die österreichische Armee haben die Preußen ihren Sieg bei Königgrätz gar nicht auszubenten verstanden — erklärbar nur dadurch, daß Siege über österreichische Truppen in jedem Fall nur mit großen Opfern zu erkaufen sind.

Wir haben daher, im strategischen Sinne genommen, die erlittene Niederlage keinesfalls der genialen Leitung auf Seite Preußens zuzuschreiben, sondern nur den Operations-Feitern der Nordarmee, die, obgleich mit Muth im Herzen, doch in der Befangenheit des Geistes es nicht verstanden haben, die vorhanden gewesenen Gelegenheiten zu Theilsiegen und zu günstigen ersten Erfolgen entsprechend auszubenten, was bei großer Aktivität mit vereinter Kraft in den letzten fünf Tagen des Monats Juni leicht möglich gewesen wäre.

Am 28. Juni waren, wie gesagt, drei österreichische Korps einer schwächeren preussischen Heeresabtheilung gegenüber gestanden, und außerdem befand sich eine Reserve-Kavallerie-Division schon fast im Rücken der feindlichen Truppen. Hätte man in diesem Augenblicke energisch angegriffen, statt den Befehl zum Rückzuge zu ertheilen (für den Fall, daß der Feind nicht selbst angreife), so konnten die späteren Erfolge ganz andere werden. So hängen gewaltige Ereignisse von Augenblicken und von der Entscheidung eines Mannes ab, wofür die Armee im Ganzen nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Marburger Berichte.

(Todesfall.) Am Freitag hatte ein Huzarenwachtmeister in Pulsgau, der vom Weine begeistert, ein tollkühnes Reiterstücklein ausführen wollte, das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und sich das Genick zu brechen. Wir erzählen den Fall im nächsten Blatte weitläufiger.

(Aufgefundener Leichnam.) Der Notariatsbeamte, Herr Joseph Stauder erhielt vorgestern die Nachricht, es sei am letzten Freitag auf dem „Bries“ bei Zwellendorf ein Leichnam gefunden und auf dem Friedhof in „Frau-Stauden“ begraben worden: der Beschreibung nach sei es der Leichnam seines Vaters, der neulich in der Drau verunglückt.

Herr Stauder begab sich nach Frau-Stauden, ließ das frische Grab öffnen und erkannte den Todten als seinen Vater.

(Barbarei.) Jener Ruchdich, der in Grauhelm von den ergrimmten Marktbeuchern geschlagen, an die gestohlene Ruh gebunden und zu Tode geschleift worden, hat außerdem noch eine Mißhandlung erlitten, an die wir nicht glauben könnten, wäre der Erzähler nicht ein Mann, dessen Wahrheitsliebe keinen Zweifel gestattet. Es wird nämlich mit aller Bestimmtheit versichert: man habe dem gebundenen Diebe Schuhnägel in die Fußsohlen geschlagen.

(Der Familien-Abend.) der heute im Kasino gefeiert wird, dürfte sich lebhafter Theilnahme erfreuen: die Musikkapelle des Infanterie-Regimentes Jelačić, deren Leistungen am Sonntag in der Sulz von einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft mit rauschendem Beifall aufgenommen worden, spielt unter der persönlichen Leitung ihres Kapellmeisters, des Herrn Joseph Hiekl.

(Erinnerung an Vissa.) Am nächsten Sonntag veranstaltet Herr Ockermüller im Brandhof ein Fest, bei welchem zwei Musikkapellen mitwirken. Abends wird vom Herrn Halleder ein großes Feuerwerk in fünf Fronten abgebrannt, dessen Schluß eine Szene aus der Seeschlacht bei Vissa vorstellt: die Schiffe, von denen eines in die Luft fliegt, sind zu dieser Darstellung besonders verfertigt worden.

Letzte Post.

Die Verwaltung Böhmens ist wieder in den Händen der österreichischen Beamten.

Der ungarische Landtag soll am 6. Oktober von einem ungarischen Ministerium eröffnet werden, um vorerst über die Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten zu verhandeln.

Sachsen hat an Preußen 20 Mill. Thaler als Kriegsentschädigung zu bezahlen.

Die italienische Regierung beabsichtigt, mit Rom unmittelbare Verhandlungen anzuknüpfen.

Frankreich sucht seine Beziehungen zu Rußland zu bessern.

Der kaiserliche Heerführer in Mexiko, Foxkade, ist mit seiner ganzen Mannschaft zu den Republikanern übergegangen. — Man glaubt, der Kaiser werde sich mit einer Leibwache aus österreichischen Truppen nach Europa einschiffen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 28. August.

5% Metalliques	68.85	Kreditaktien	154.70
5% National-Anlehen	68.50	London	130.75
1860er Staats-Anlehen	78.50	Silber	128.50
Banckattien	725.—	R. R. Münz-Dukaten	6.18

Casino Marburg.

Mittwoch den 29. August 1866:

Familien-Abend.

Concert-Soiree

von der

Musikkapelle des k. k. 69. Lin. Inf. Regiments Graf Jelačić unter persönlicher Leitung ihres Herrn Kapellmeisters

Josef Hiekl.

Anfang 7 Uhr. Ende 11 Uhr.

(335)

B. 85.

Kundmachung.

(336)

Nachdem der Stadtgemeinde Marburg mit dem Erlasse der hohen k. k. Statthalterei vom 22. d. M. Nr. 10221 die Abhaltung alljährlicher Viehmärkte am 11. März, 22. Juli und 4. September mit dem Standorte in der St. Magdalena-Vorstadt genehmigt wurde, so erfolgt hievon die Kundmachung mit dem Bemerkten, daß nunmehr der nächste Viehmarkt schon am Dienstag den 4. September d. J. stattfindet und daß sowohl an diesem Markttage, als auch an den im nächsten Jahre abzuhaltenden Markttagen keine Standgelder eingehoben werden.

Stadtgemeindevamt Marburg am 27. August 1866.

Der Bürgermeister: A. Tappeiner.

3 Joch Aecker

(333)

bester Gleba, nahe bei der Stadt, werden auf mehrere Jahre verpachtet, oder auch gegen billige Bedingungen verkauft.

Näheres im Komptoir dieses Blattes.

Nr. 8050.

Edikt.

(318)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die exekutive Versteigerung der zur Josef Korošchitschen Konkursmasse gehörigen, auf 6845 fl. De. W. geschätzten Realität Urb. Nr. 54/4 ad Schleinitz und der auf 367 fl. geschätzten Fahrnisse bewilligt und hiezu zwei Feilbietungstagsatzungen und zwar die erste auf den 10. September, die zweite auf den 8. Oktober 1866 jedesmal Vormittags von 9 bis 10 Uhr für die Realität und von 10 bis 11 Uhr, dann Nachmittags von 3 bis 6 Uhr für die Fahrnisse im Orte der Realität und der Fahrnisse in der Magdalena-Vorstadt zu Marburg mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealtität und die Fahrnisse bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert werden hintangegeben werden.

Die Lizitationsbedingungen, wovon insbesondere jeder Lizitant der Realität vor gemachtem Anbote ein 10% Padium zu Händen der Lizitations-Commission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der dießgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Zur Wahrung der Rechte der unbekannt wo befindlichen Tabulargläubiger Michael Schuh und Josef Hehl wurde H. Dr. Jakob Traun, Advokat in Marburg als Curator beigelegt.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 30. Juli 1866.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaier.

Z. N. St. G.

Zu verkaufen:

(329)

Ein Pianoforte mit sieben Oktaven, überspielt, doch gut erhalten und von starkem Ton, um den billigst festgesetzten Preis von 130 fl. ö. W. Anzufragen beim Kanzleidiener Steth im Girschmair'schen Hause, dem Bahnhof gegenüber.

Theater-Logen-Lizitation.

Donnerstag den 30. August 1866 Nachmittags 2 Uhr werden im Theatergebäude die Logen auf Ein Jahr, das ist vom 1. September 1866 bis dahin 1867 lizitando an den Meistbietenden gegen sogleich bare Bezahlung des ganzen Pachtbillsings hintangegeben werden.

Die Ausrufpreise sowie die näheren Bedingungen enthält das betreffende Lizitations-Protokoll.

Theater- und Casino-Verwaltungs-Comité Marburg, 20. August 1866.

Der Vorstands-Stellvertreter: v. Kriehuber.

Der Sekretär: Marco.

(320)

Um die Hälfte

unter der Schätzung

184

liefert das „Central-Depot“ der Ersten und Größten Leinen-Wäsche-Niederlage in Wien, Tuchlauben 11, die billigste und beste fertige Leinenwäsche für Herren, Damen und Kinder, in jeder Größe und Qualität, als auch weiße und elegante farbige Hemden in allen Größen, schönste Jaccon, zu solch' erkaunlich billigen Preisen, daß selbe unbedingt überraschen müssen und bei dem kleinsten Versuch zu weiteren Bestellungen Veranlassung finden.

Fertige Herrenhemden, beste Handarbeit:

Weißgarn-Leinenhemden, glatt . . .	anstatt fl. 3.—	nur fl. 1.50
Feinere Sorte mit Halsenbrust . . .	anstatt fl. 4.50	nur fl. 2.80
Feine Irländer oder Rumburger Hemden . . .	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Feine Rumburger Hemden, Handgespinnst . . .	anstatt fl. 7.50	nur fl. 3.50
Allerf. Rumb. Hemden, schönste Handarbeit . . .	anstatt fl. 10.—	nur fl. 4.50

Fertige Damenhemden, schönste Handarbeit und Handstickerei.

Glatte Leinen-Damenhemden mit Zug . . .	anstatt fl. 4.—	nur fl. 1.90
Feine Schweizer-Hemden, Halsenbrust . . .	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Neue Jaccon, in Herz und Raver, gestickt . . .	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.50
Eugenie, neue Jaccon, gestickt . . .	anstatt fl. 7.—	nur fl. 3.50
Marie-Antoinette-Niederhemden . . .	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.—
Viktoria, gestickt und mit echten Valencienn . . .	anstatt fl. 16.—	nur fl. 7.—

Neueste Damen-Regligees und Frisir-Mäntel.

Elegante aus feinstem Verfail . . .	anstatt fl. 11.50	nur fl. 5.50
Aus englischem Stoff, gestickt . . .	anstatt fl. 18.—	nur fl. 8.50
Damen-Unterhosen aus Schirting, feinst . . .	anstatt fl. 7.—	nur fl. 2.—
Damenhosen, gestickt, Leinwand . . .	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Damen-Nachtkorsetts, glatt . . .	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Elegante, reich gestickte Korsetts . . .	anstatt fl. 12.—	nur fl. 5.50
Damen-Nachthemden mit langen Ärmeln . . .	fl. 3.—, 3.50 bis 4.50.	

Feinste Leinen-Herren-Unterhosen

Irländer Weben 48 Ellen . . .	anstatt fl. 34.—	nur fl. 17.—
Feinste Irländer o. Rumburger 50 Ellen . . .	anstatt fl. 60.—	nur fl. 24.—
Gute Leinen-Sacktücher, das halbe Duzend . . .	fl. 1, 1.50, 1.80 bis fl. 2.—	
Feinste Sacktücher, auch in Leinen-Batist, das halbe Duzend . . .	fl. 2—2.50	

Für Echtheit, gute Arbeit, passende Jaccon wird gebürgt.
Hemden, welche nicht konveniren, werden retour genommen.

Bestellungen aus den Provinzen werden schnellstens und besten zugesendet.
Bei Bestellungen von Hemden bittet man um Angabe der Halsweite.

Adresse: An das Central-Depot der ersten und größten Leinenwäschere-Niederlage des Louis Modern, Wien, Tuchlauben 11.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Druck und Verlag von Eduard Janisch in Marburg.